



### Das Kind der Tänzerin.

Roman aus dem amerikanischen Leben von Joseph Treumann.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ich habe leider einige Schulden.“

„Auch diese sollen erledigt werden.“

Iris schlang ihren Arm um das Kind. „Und die Bedingungen?“ sagte sie.

Er fuhr fort, im Zimmer auf und ab zu schreiten, ohne das Kind anzublicken. „Sie sollen hier in strenger Abgeschlossenheit leben, nie Besuche empfangen, nie ohne mein Wissen und meine Einwilligung dieses Anwesen verlassen. Innerhalb meiner Grenzen gilt mein Wille als absolutes Gesetz, dem sich Alle zu unterwerfen haben, die hier leben. Diese Villa ist eine ziemlich große Strecke von dem Herrenhaus entfernt, Ihr Haushalt und der meinige dürfen nicht miteinander in Berührung kommen — ich möchte nicht zu häufig an Ihre Nähe erinnert werden; Sie sollen sich also fern von mir halten, jeden Verkehr mit mir meiden, der nicht absolut nothwendig ist; Sie sollen es niemals vergessen, daß es einzig und allein um des Kindes willen geschieht, daß ich Ihnen diese Heimath anbiete.“

„Und um des lieben Kindes willen nehme ich dieselbe an!“ antwortete Iris mit einem Anfluge von Würde.

„So wäre diese Angelegenheit also erledigt, erwarten Sie aber nichts von mir, weder jetzt, noch in der Zukunft. Ich wiederhole Ihnen, was ich bereits gestern sagte: Mein Testament ist gemacht, mein Erbe gewählt.“

„Verzeihen Sie der Neugierde einer Mutter: darf ich nach seinem Namen fragen?“

„Sir Gervase Greylock von Suffex in England. Und nun, Madame, alle übrigen Angelegenheiten können Sie mit meiner Haushälterin besprechen. Senden Sie mir Ihre Rechnungen zur Erledigung. An dem Tage jedoch, an dem Sie meinen Befehlen zuwider handeln, werde ich mich meiner freiwillig eingegangenen Verpflichtungen entbunden erachten. Leben Sie wohl; ich hoffe, daß wir keine Veranlassung haben mögen, je wieder mit einander zu reden.“

Er verbeugte sich und schritt aus der Thür.

Iris beeilte sich, Hannah herbeizurufen. Ein verlockender Imbiß wartete im Speisezimmer; der schwarze Hut und Schleier verursachten ihr Kopfschmerzen. Ohne weitere Umstände warf sie diese Trauer-Embleme weg und brach in ein lautes Gelächter aus.

„Sieh Dich um, Hannah“, sagte sie; „dies ist unsere künftige Heimath; wir sollen hier leben, und Godfrey Greylock wird unser Kerkermeister sein. Oh, dieses Herz von Stein, diese Seele von Eis! Wie ich den Mann hasse! Ich soll nie ohne seine Erlaubniß dieses Anwesen verlassen, nie soll ich es wagen, vor seiner erhabenen Person zu erscheinen; er wird uns indessen füttern und kleiden und Dir den Lohn ausbezahlen, den ich Dir schulde.“

„Gott sei gedankt!“ rief Hannah aus; „man kann ja nicht immer von der Luft und bloßen Versprechung leben, Madame.“

„Seine Diener werden mich bewachen, ich werde für die Welt begraben sein, denn dieses Haus steht gleichsam allein in einer Wildniß; von Vergnügungen ist hier keine Rede. Das Leben hier ist fast schlimmer als der Tod. Ich werde mir wie eine Gefangene in einer Zelle vorkommen; allein dies ist Greylock Woods, Hannah, und endlich, endlich habe ich, Roberts verachtete Wittwe, auf dem Boden des ihm rechtmäßig zustehenden Erbes Eingang gefunden!“

„So ist es, Madame.“

„Es ist ein Schritt in der rechten Richtung — ein Anfang, der zu großen Resultate führen mag. Der Himmel weiß, es wird hart sein, eine solche Existenz auch nur auf einige Zeit zu ertragen. Immerhin wird sich's hier besser leben, als in unserem Kosthause in New-York. Machen wir uns an den Imbiß im nächsten Zimmer!“

Sie nahm Ethel auf ihren Schoß. Ein böshafter Blick flammte aus ihren schwarzen Augen, als sie das goldblonde Köpfchen des Kindes zurückbog und demselben prüfend ins Gesicht sah. „Ich habe Arbeit für Dich, Kleine“, sagte sie in fast zischendem Tone. „Du hast mir die Thür zu dem Augenfort meines Feindes geöffnet, allein Du mußt mehr, noch weit mehr thun. Du mußt die Festung ganz und gar erobern; Du sollst alle die Beleidigungen rächen, mit denen er mich überhäuft hat, sollst ihn zu meiner Beute und Dich selbst zur Herrin von Greylock Woods machen. Du sollst die großen Erwartungen des Sir Gervase, des englischen Erben, zu nichte machen, sollst mir zu Reichthum, Macht und Ansehen verhelfen, meine gehorsame Tochter sein, die keinen anderen Willen hat, als den meinigen. Es wird eine schwere, vielleicht gefährliche Aufgabe sein, alle diese Dinge zu erreichen, allein Du mußt es thun!“

„Wehe dem armen Kinde, wenn es diese Aufgabe nicht löst!“ murmelte Hannah leise vor sich hin.

#### 12. Capitel.

##### Pollys weitere Erlebnisse.

Auf einem kleinen, weißen Bett in einem kühlen, stillen Hospitalzimmer lag ich, mit dem Tode ringend. Ich hatte meine Anhänglichkeit an Nan thener zu bezahlen, die gräßlichsten Schmerzen wütheten in allen meinen Gliedern. Mein verbundener Kopf, von dem irgend eine sorgsame Hand die verworrenen Haare weggeschnitten hatte, pochte und arbeitete unablässig; das Delirium gaukelte mir Tag und Nacht die seltsamsten Visionen vor. Ein Fenster am Kopfende meines Bettes sandte einen Lichtstrahl herein, der zitternd auf der schneeweißen Decke lag, die meinen hilflosen kleinen Körper einhüllte; mein Gesicht marterte sich beständig ab, die Lichtleiter zu ersteigen, auf deren oberster Sprosse Nan auf mich wartete. Ich mußte sie finden, selbst inmitten meiner Qualen beschäftigte mein Geist sich immer mit ihr. Ich erschöpfte mich mit vergeblichen Bemühungen, die Sonnenleiter zu erklimmen und die verlorene Nan zu suchen.

In jenen schrecklichen Tagen glaubte weder Dr. Steele, einer der Hospitalärzte, noch sein Neffe, Dick Vandine, ein Student der Medicin, der dem Dunkel assistirte, daß ich mit dem Leben davonkommen könne.

„Das arme Ding!“ sagte der junge Mann; „ich werde das Entsetzen, das ich empfand, als ich sie unter den Hüften der Pferde sah, nicht so bald vergessen.“

„Du wirst Dich an solche Dinge gewöhnen müssen, mein Junge“, entgegnete der ältere Herr, und sie entfernten sich Beide.

Eine freundliche Wärterin befand sich im Hospital, die sich viel mit mir beschäftigte; sie erschien mir wie ein Engel der Barmherzigkeit. Dr. Steele und sein Neffe sprachen häufig mit ihr über meinen Zustand; er ließ sich Alles erzählen, was ich im Delirium sprach, und so kannten sie Alle bald meine ganze Geschichte.

Eines Tages öffnete ich mit vollem Bewußtsein meine hofften Augen und erblickte Vandine, der sich über mich beugte und der Wärterin behilflich war, mir eine neue Bandage anzulegen.

den 9. November.

Neueste Nachrichten.

Dienstag

Seite 10.

Billige und interessante illustrierte Wochenschrift fürs deutsche Volk.

# REPERTER

Man abonniert  
bei der Expedition, sämtlichen Trägern und  
„Fiktionalen der Neuesten Nachrichten“ den

Preis 10 Pf. pro Nummer.

Preis 10 Pf. pro Nummer.

„Wahrhaftig, Sie ist wieder zu sich gekommen!“ rief der junge Mann freudig aus. „Dassob, Polly; wie fühlst Du Dich, mein liebes Kind?“

„Ich blühte ernst in sein nichts weniger als hübsches Gesicht und sagte: „Wo ist Nan?“

„Ich weiß es wirklich nicht“, antwortete Vandine sorglos; „sie wird sich aber ohne Zweifel bald finden.“

„Ich habe sie in der Skutsch gesehen.“

„Wirklich? Nun, das fiel sehr unglücklich für Dich aus.“

In diesem Moment kehrte mir ein anderer Umstand ins Gedächtnis zurück. „Sagen Sie mir doch, wo ist der Vierteldollar, den Sie mir gaben, ehe ich unter die Räder gerieth?“ fragte ich.

Dick brach in ein schallendes Gelächter aus. „Das ist recht, Polly!“ sagte er; „führe immer genau Rechnung über Deine Einnahmen. Der Vierteldollar ist in Sicherheit; ich fand ihn in Deiner armen, kleinen Faust, als Du hier im Hospital ankamst; siehe, hier ist Dein Schatz.“

Er steckte die Hand in die Tasche, brachte die Münze zum Vorschein und schob sie unter mein Kopfkissen. „Jetzt aber, Polly, darfst Du nicht weiter sprechen“, sagte er, „Du mußt diese Arznei einnehmen, damit Du bald wieder hergestellt wirst.“

Ich verschluckte den Trank, den er mir an die Lippen hielt und verfiel bald darauf in einen sanften Schlummer.

Dies war der Anfang meiner Genesung. In den Tagen, die nun folgten, sah ich Dick Vandine sehr häufig; sein Interesse für mich ließ nicht im Mindesten nach. In jener Zeit galt ich ihm, wie mir schien, nur als ein Gegenstand des Studiums, und dennoch blickte ich zu ihm wie zu einem Helden, einem Gotte empor.

Im Verlaufe meiner Genesung fragte Dick mich oft über mein vergangenes Leben aus. „Hast Du nie einen Vater oder eine Mutter gekannt, Polly?“ fragte er eines Tages.

Ich schüttelte den Kopf.

„Was ist denn Dein Familienname?“

„Ich habe keinen anderen Namen als Polly, wie ich Ihnen schon damals sagte, als Sie mich auf der Straße anredeten“, war meine Antwort.

„Und die kleine, verlorene Nan, die Du so sehr liebst, hat sie auch keinen anderen Namen?“

„Sie hieß einfach Nan, gerade wie ich Polly.“

„Merkwürdig; ich vermuthete, die gewissenlose Here, die Scrag, hat Dir nie etwas von Deinen Eltern erzählt; hast Du sie nie darüber befragt?“

„Ich befragte sie oft darüber; doch alle meine Fragen wurden mit Stockschlägen beantwortet.“

Dick Vandine verfiel in Nachdenken. „Du hast also natürlich keine Gewißheit darüber, daß Nan wirklich Deine Schwester ist?“

„Allerdings nicht; allein sie muß meine Schwester sein. O Herr, es wäre schrecklich, wenn sie es nicht wäre; ich liebe sie so sehr! Großmutter Scrag behandelte sie stets besser als mich; sie prügelte sie nicht so viel; sie war in jeder Beziehung milder gegen sie, und das freute mich.“

Dick lächelte heiter. „Du bist ein braves Mädchen, Polly. Ich denke nur, daß irgend Jemand an Nans Gesicht Gefallen fand — denn, wie Du sagst, ist sie ungewöhnlich hübsch — und sie mit der Einwilligung ihrer Großmutter, oder was die Alte auch sein mag, adoptirte. Du mußt Dich daher in das Unvermeidliche ergeben, das heißt, Nan gehen lassen und Dein edles, kleines Herz mit dem Gedanken trösten, daß ihr ein glückliches Loos zu Theil wurde.“

„Ich werde sie eines Tages finden“, antwortete ich entschlossen; „sie war in der Skutsch, aber sie sah mich nicht; ich rief, aber sie hörte mich nicht. Wenn ich groß bin, werde ich Geld verdienen, und dann werde ich die ganze Welt nach ihr durchsuchen.“

Dick schüttelte den Kopf. „Thue das lieber nicht, Polly; sie möchte Dir für Deine Bemühungen nicht dankbar sein; es dürfte ihr gar nicht lieb sein, von Dir aufgefunden zu werden. Es ist eine undankbare Welt, mein Kind; denke lieber an Dich selbst. Glaubst Du, daß Großmutter Scrag um Dein Ausbleiben bestürzt ist? Vielleicht denkt sie, daß Du Nan aufgefunden habest und bei ihr geblieben seiest.“

Ich erblaste vor Schrecken. „Oh, Herr, ich hoffe, sie ist nicht hier gewesen und hat nach mir gefragt? Sie weiß hoffentlich nicht, wo ich bin?“

„Nein, Polly, sie ist nicht hier gewesen; es ist ihr wahrscheinlich gleichgiltig, ob Du noch am Leben oder todt bist. Nach einiger Zeit wirst Du aus dem Hospital entlassen werden; gedenkst Du dann nach der Alley zurückzukehren?“ (Fortf. folgt.)

## Sunte Chronik.

**Frau Dreyfus.** Jest, wo der Name des ehemaligen französischen Capitäns Dreyfus wieder in aller Munde ist, muß man wohl auch mit einigen Worten der Gattin des Deportirten gedenken. Wer ist diese Frau, zur Zeit wohl die unglücklichste aller Frauen? Darüber schreibt der Pariser Correspondent der „Frankf. Rtg.“: Sie stammt aus gutem und reichem Hause, hat eine vortrefliche Erziehung genossen, ist im Wohlleben aufgewachsen und hat mit etwa 20 Jahren die Heirath gemacht, die damals glänzend schien. Zwei Kinder sind der Ehe entsprossen, ein Knabe und ein Mädchen. Beide sind prächtig gediehen. Der Knabe, der heute 7 Jahre alt ist, sieht aus wie ein zehnjähriger. Das Mädchen hat lange blonde Locken und ist eine richtige kleine Elsäfferin. Den Kindern hat die Mutter erzählt, daß der Vater auf einer langen Reise ist. Sie schreiben ihm oft: „Bleibe nicht so lange aus, lieber Papa! Komm' bald zurück!“ Frau Dreyfus, die oft mit ihrem Manne über die Erziehung der Kinder gesprochen hat, zieht sie genau nach seinen Ideen auf, als ob er da wäre. Sie selbst ist durch die Katastrophe, die wie ein Donner Schlag in ihr stilles und glückliches Leben niederfuhr, keineswegs gebrochen worden. Nach der ersten Verzweiflung hat sie sich ausgerichtet, und mit unermüdlicher Energie, mit nie verzagendem Muthe ist sie seit drei Jahren an dem großen Werke thätig: ihrem Manne die verlorene Ehre wiederzugeben. Sie ist heute 27 Jahre alt, eine junge Frau also, die auch der Kummer nicht gealtert hat. Sie ist groß und schlank, keine Schönheit, aber eine vornehme Erscheinung. Sie kleidet sich in Schwarz. Sie wohnt bei ihren Eltern in Paris; den Sommer hat sie auf dem Lande bei Paris in Le Béniuet verbracht. Diejenigen, die sie näher kennen, sagen, daß das Unglück alle Kräfte geweckt hat, die in ihr schlummerten, und daß sie ihren Mann niemals so sehr geliebt hat, wie jetzt, wo er in seinem Jammer und Elend keine andere Stütze, keine andere Hoffnung hat, als seine Frau.

**Mark Twain und der österreichische Lanerredner.** Mark Twain hat bekanntlich der letzten Daneritzung des österreichischen Parlaments beigewohnt. Er blieb bis nach Mitternacht, bis zum Beginn der namentlichen Abstimmungen im Saale und begab sich dann, von einigen Wiener Journalisten begleitet, in die Wirthschaft, wo er zu seiner Erfrischung ein Glas Bier nahm. Hier fanden sich bald zahlreiche Abgeordnete ein, um den amerikanischen Gast in der Nähe zu sehen. Mark Twain äußerte den Wunsch, den Abgeordneten Dr. Otto Lecher kennen zu lernen, dessen Rede er als eine bedeutende geistige Leistung zu würdigen verstand. Dr. Lecher kam, als ihm dieser Wunsch Mark Twains mitgetheilt wurde, auch in die Wirthschaft, und Beide verweilten längere Zeit im Gespräch mit einander. Einer der Parlamentarier fragte den Humoristen, ob er Aehnliches wie diese Sitzung schon erlebt habe. Mark Twain schloß die Augen und dachte nach, dann sagte er in seiner langsamen ernsten Weise: „Ich war einmal in Amerika dabei, wie sich eine große Volksversammlung bildete, wofür ein Herr irthümlicherweise mit dem Pferde eines andern Herrn das Vongeritten war. Es gab schon einigen Skandal, ehe man seinen habhaft wurde, dann aber begann die Erörterung, was mit ihm zu geschehen habe, die dadurch abgebrochen wurde, daß man ihn für's Erste aufhienkte. Hierauf bildete sich ein Gerichtshof, der nun über den Leichnam zu Gericht saß, das Urtheil sprach und die Vollziehung der Strafe gutieß. Bei diesem Auftritt ist es auch sehr lebhaft zugegangen, und der heutige Abend glich ihm in vielen Punkten, aber was Lärm und gleichzeitiges Reden betrifft, gebe ich doch dem österreichischen Reichsrath den Vorzug. Ich muß auch denken, daß jemand dabei der Gehenke sein wird, nur ist mir das nach so kurzer Beobachtung nicht ganz klar.“ Von Dr. Lecher ließ sich Mark Twain das Versprechen geben, daß ihn dieser vorher benachrichtigt, wenn er wieder eine zwölftündige Rede halten wird — er habe sich vorgenommen, ihr von Anfang bis zu Ende beizuwohnen. Dr. Lecher antwortete auf Englisch mit ernster Miene, nächste Woche bei der zweiten oder dritten Lesung werde er seine Leistung wiederholen oder verbessern.

**Speichellecker.** Der spanische Schriftsteller Garcilaso de la Vega weiß in seinen Commentarios reales de los Incas von einem eigenartigen Ceremoniell am Hof der Incasürsten in Peru zu berichten, und zwar schreibt er wörtlich: „Der Inca spuckt nie auf den Erdboden, sondern in die Hand einer der vornehmsten Damen, der Majestät wegen.“ Ob wohl das bei uns häufige Wort „Speichellecker“ eine ähnliche Ursache hat? U. A. w. g.

**Weiteres.** „Mit dem Eigensinn der Frauen ist es eine wunderbare Sache. Sehen Sie z. B. meine Frau. Ich habe eine höllische Arbeit gehabt, sie zu überreden, in die Dreißiger zu kommen. Und jetzt (sollten Sie es für möglich halten?) will sie durchaus nicht mehr aus ihnen hinaus!“

Ein nicht mehr junger und sehr geiziger Herr fragte einst den verstorbenen Lord Granville, was er wohl einem Bekannten zur Hochzeit schenken könnte. Es solle etwas Seltenes sein: nicht viel kosten. — „Schenken Sie ihm eine Locke von Ihren Haaren“, küßerte ihm Lord Granville zu.

„Meine Schwiegermutter ist gestern zu längerem Besuch angekommen.“ — „Gratulire!“ — „Wollen Sie mich frozeln? Wozu denn?“ — „Zu der Erbsparnis an Holz und Kohlen. Die wird Ihnen zu Hause schon gehörig — einheizen.“

Wie falsch die Männer sind, sieht man oft erst, wenn man ihre Geschenke ins Verhängnis bringt. (W. Schütt.)

Verantwortlich: M. Wundtke. — Verlag: L. Günter. Beide in Dresden.